
Konrad Müller | Klaus Raschzok (Hrsg.)

MYSTERIUM, IMAGINATION UND EMOTION

ZUR PHÄNOMENOLOGIE
GOTTESDIENSTLICHEN ERLEBENS



Mysterium, Imagination und Emotion

Konrad Müller | Klaus Raschzok (Hrsg.)

Mysterium, Imagination und Emotion

Zur Phänomenologie
gottesdienstlichen Erlebens



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Dr. Konrad Müller, Berg
Druck und Binden: BELTZ Grafische Betriebe, Bad Langensalza

ISBN 978-3-374-07470-9 // eISBN (PDF) 978-3-374-07471-6
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Die Verkündigung des Evangeliums und die Feier des Heiligen Abendmahls bilden die unstrittige Mitte gottesdienstlichen Handelns. Zu der Frage, wie dies sach- und situationsgemäß geschehen kann, ist in den letzten Jahrzehnten eine intensive, zum Teil neue Fragestellungen etablierende Diskussion darüber entstanden, an welchen Leit- und Orientierungsbegriffen sich das gottesdienstliche Gestalten der Gemeinden und der Kirchen orientieren soll. Die Liturgischen Ausschüsse von VELKD und UEK, die sich damit befassen, wie gottesdienstliche Formulare in der Zukunft aussehen, stehen vor weitreichenden Entscheidungen.

Vom 17.-19. Februar 2023 hat das Gottesdienst-Institut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern in der Evangelischen Tagungsstätte Wildbad Rothenburg ein Symposium zu *Leit- und Orientierungsbegriffen des Gottesdienstes* veranstaltet. Ziel des Symposiums war es, in der aktuellen, immer komplexer werdenden Diskussionslage grundlegenden Gesichtspunkten des evangelischen Gottesdienstes nachzugehen, die neue Perspektiven zur Analyse und Bedeutung jeden gottesdienstlichen Geschehens enthalten. Ziel war es, Impulse zur Klärung liturgietheologischer und liturgiepragmatischer Fragen zu geben.

Die Reihe der hier abgedruckten Beiträge beginnt mit zwei liturgiehistorischen Rückblicken von Klaus Raschzok und Sonja Keller. Sie zeigen, wie sich im deutschsprachigen Protestantismus in den letzten zwei Jahrhunderten die Vorstellungen von Liturgie und Gottesdiensttheologie stark pluralisiert haben.

Trotz der überbordenden Fülle unterschiedlicher Gottesdiensttheorien bleiben dabei zentrale Fragestellungen ausgeblendet. Dies entfalten die Beiträge von Konstanze Kemnitzer (»Imagination-Loop«), Hanns Kerner (»Emotion«), Ursula Roth (»Performanz«, »Performativität«), Christian Lehnert (»Gestalt«) und Andreas Schmidt (»Akroasis«). Sie weisen auf Dimensionen gottesdienstlicher Kommunikation hin, welche die liturgiewissenschaftliche Diskussion vertiefen beziehungsweise um wesentliche und neue Aspekte bereichern könnten. Bedeutsamkeit hängt nicht nur an Bedeutung. Sie lebt auch davon, dass die Einbildungskraft adressiert, Emotion erzeugt, ein emotiver Weg »gelernt«, verschiedene Formen der

6 Vorwort

Performanz berücksichtigt und Bedeutung mit Klang zu komplexen Gestalten verbunden werden.

Die beiden letzten Beiträge dieses Bandes befassen sich damit, wie die vorgenannten Gesichtspunkte miteinander verbunden sind. Jürgen Bärsch arbeitet dies implizit an Odo Casels Verständnis der Feier des »Paschamysteriums« aus.

Die abschließende Zusammenfassung entwickelt aus der Zusammenschau der einzelnen Beiträge unter dem Titel »Mysterium, Imagination und Emotion« explizit Perspektiven für einen gottesdienstlichen Paradigmenwechsel, welcher eine zu einseitige Fokussierung des evangelischen Gottesdienstverständnisses auf Wort, Verkündigung, Kommunikation und begriffliches Verstehen hinterfragt.

Alle hier abgedruckten Beiträge, einschließlich der Zusammenfassung, gehen auf die Vorträge zurück, die auf dem Symposium gehalten wurden. Nur der einleitende Artikel von Klaus Raschzok wurde durch eine erweiterte Darstellung der gottesdienstlichen Theorielandschaft ergänzt. Dadurch kann die ganze Breite der komplexen gottesdiensttheologischen Diskussion, die sich seit 1850 exponentiell pluralisiert hat, und die damit verbundene Aporie gottesdienstlicher Konsensbildung zu einer sachgemäßen Anschauung gebracht werden.

Nürnberg/Neuendettelsau, im Oktober 2023

Konrad Müller

Klaus Raschzok

Inhalt

HISTORISCHE PROFILE

DEUTSCHLAND - SCHWEIZ

Klaus Raschzok

Der Traum vom liturgischen Eigenheim 11

Zur jüngeren Geschichte des protestantischen liturgietheoretischen
Diskurses am Beispiel seiner Leitbilder und Orientierungsbegriffe

Sonja Keller

Agendenfrei und predigtzentriert Gottesdienst feiern 67

Die jüngere Geschichte des liturgietheoretischen Diskurses in der
Deutschschweiz

PHÄNOMENOLOGISCHE PERSPEKTIVEN

IMAGINATION – EMOTION – PERFORMATIVITÄT – GESTALT – AKROASIS

Konstanze Kemnitzer

›The Imagination-Loop‹ als liturgietheoretisches Modell 87

Hanns Kerner

Das Unvorhersehbare programmieren 105

Emotionale Skripte des Gottesdienstes

Ursula Roth

**›Performativ‹, ›Performativität‹, ›Performanz‹ als Leit- und
Orientierungsbegriffe für das Verständnis des Gottesdienstes 123**

Christian Lehnert

Impuls zum Begriff der Gestalt 141

Andreas Schmidt

Ist Singen nützlich? 147

Die Bedeutung des Singens für die Theologie

8 Inhalt

SYNTHESEN

MYSTERIUM – LEITERZÄHLUNG – KOMMUNIKATIONSPROFIL

Jürgen Bärsch

»Mysterium« als ein Leitbegriff römisch-katholischer Liturgie 157

Plädoyer für eine explizite Theologie des Gottesdienstes

Konrad Müller

Mysterium, Imagination und Emotion..... 175

Perspektiven zu einem gottesdienstlichen Paradigmenwechsel

Autorenverzeichnis 195

Historische Profile

Deutschland – Schweiz

Der Traum vom liturgischen Eigenheim

Zur jüngeren Geschichte des protestantischen liturgietheoretischen Diskurses am Beispiel seiner Leitbilder und Orientierungsbegriffe

Das hier präsentierte Kaleidoskop von 70 Leitbildern und Orientierungsbegriffen ist ein Versuch, schlaglichtartig die wechselvolle jüngere Geschichte des protestantischen liturgietheoretischen Diskurses zu skizzieren. Allerdings handelt es sich dabei um eine Art Panorama-Aufnahme, die angesichts der Fülle an Einzelentwürfen lediglich Schwerpunkte kurz zu markieren und gemeinsame Züge und Auffälligkeiten herauszuarbeiten vermag.¹

1. Friedrich Niebergall: Der Traum vom liturgischen Eigenheim und die liturgietheoretische ›Achsenzeit‹ 1919

Evangelische Kirchenfrömmigkeit, so Friedrich Niebergall 1919, habe es nicht nötig, »immer in einem alten umgebauten Hause zu wohnen, sondern [sollte] sich endlich auch einmal, wenn die Zeit gekommen ist, ein eigenes liturgisches Häuslein errichten«².

¹ Bewusst werden homiletische Publikationen einbezogen, wenn diese wirkungsgeschichtlich entscheidende Aussagen zur Liturgietheorie enthalten, die bisher nur begrenzt wahrgenommen wurden. - Thomas Melzl hat eine Prüfung der in den letzten Jahrzehnten in der evangelischen Liturgiewissenschaft verwendeten Begriffe (Ordnung, Gespräch, Lernprozess, Struktur, Inszenierung Dramaturgie, Weg, Stil, Klangraum) auf ihre mögliche zukünftige Leitbild-Funktion hin vorgenommen, vgl. THOMAS MELZL: Ordnung – Struktur – Weg. Auf der Suche nach dem leitenden Paradigma liturgischer Erneuerung, in: JLH 60 (2021), 9-46.

² FRIEDRICH NIEBERGALL: Praktische Theologie. Lehre von der kirchlichen Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftlicher Grundlage, Bd. 2: Die Arbeitszweige. Gottesdienst und Religionsunterricht. Seelsorge und Gemeindegarbeit, Tübingen 1919, 45.

Das Jahr 1919 mit Friedrich Niebergalls Traum vom liturgischen Eigenheim des Protestantismus lässt sich (frei nach Karl Jaspers) als liturgietheoretische ›Achsenzeit‹ bezeichnen. Mit dem Wegfall des landesherrlichen Kirchenregimentes endet in Deutschland zugleich auch die ›Agendenhoheit‹ der Landesherrschaften in den protestantischen Kirchen. Die gottesdienstliche Ordnung ist nicht mehr weiter durch den jeweiligen Landesherrn sanktioniert, so dass eine Art liturgischen Vakuums entsteht. Bereits während des Ersten Weltkriegs und in seiner Folge vollzieht sich im deutschsprachigen Protestantismus in der gottesdienstlichen Reflexion wie Praxis ein Erwachen aus allem vermeintlich erstarrt Kirchlichen. Damit kann geradezu von einer Gottesdienstaufbruchsbewegung gesprochen werden.³ Dazu gehören evangelische Schulgottesdienste, in denen die Schülerschaft mit vaterländischem Pathos auf den Krieg eingestimmt wird, Gottesdienste zur Verabschiedung der in den Krieg ziehenden Freiwilligen, Gedenkfeiern in den Kirchen für die Gefallenen sowie Gottesdienste ›auf dem Felde‹ mit einem bisher nicht gekannten gottesdienstlichen Miteinander von Juden, Katholiken und Protestanten, die von den Beteiligten als enge kirchliche Grenzen sprengend erlebt werden.

Friedrich Niebergall versteht den Gottesdienst in der Tradition von Julius Smend und Friedrich Spitta als Verkehr der Kinder Gottes mit ihrem Vater. Der liturgische Wechselverkehr zwischen Pfarrer und Gemeinde stellt den idealen Verkehr zwischen Gott und der Gemeinde dar. Liturgie ist für Niebergall ästhetisch-religiöse, Predigt erziehlich-religiöse Gestimmtheit. Gebete, Lieder, Sprüche, Lesungen und Predigt werden zu einem Ganzen aufgebaut, das diesem Verhältnis Ausdruck gibt. Das Haupthindernis für die neue Freiheit der Gottesdienstgestaltung sieht Niebergall in der vor allem im Bereich der lutherischen Kirchen ›zähen‹ liturgischen Überlieferung, die den in seinen Augen unevangelischen Typus der Messe bis in die Gegenwart ängstlich konserviert »und jede Abweichung als Frevel am Heiligtum betrachtet«⁴ habe.

³ Vgl. KLAUS RASCHZOK: Trendsetter des Aufbruchs. Die »Frontkämpfer des Gottesdienstes« (Hans Asmussen), in: DERS.: Traditionskontinuität und Erneuerung. Praktisch-theologische Einsichten zu Kirchenraum und Gottesdienst, Leipzig 2014, 195-216; DERS.: Konfessionelle Identität in ökumenischer Perspektive. Facetten der Nördlinger Kirchengeschichte, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 29 (1999), 97-123; zum Schulgottesdienst 1917 Seite 100 und zu Kriegspredigten 1914-1918 Seiten 107f.

⁴ NIEBERGALL (wie Anm. 2), 44.

2. Methodisches Vorgehen am Beispiel der Preußischen Agende und des Evangelischen Gottesdienstbuches

Die vorgestellten Leitbilder und Orientierungsbegriffe partizipieren jeweils am liturgiewissenschaftlichen, liturgiepolitischen und liturgiepragmatischen Diskurs ihrer Zeit. Da dies nicht zu jedem einzelnen Leitbild und Orientierungsbegriff detailliert entfaltet werden kann, soll das Phänomen anhand der Leitbilder der Preußischen Agende und des Evangelischen Gottesdienstbuches exemplarisch verdeutlicht werden.

2.1 Gleichförmigkeit gottesdienstlicher Formen (Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 1822)

Die Preußische Agende als Leitagende des 19. Jahrhunderts setzt sich in Preußen wie in zahlreichen weiteren protestantischen Territorien durch und markiert einen entscheidenden Bruch mit der bisherigen Praxis.⁵ Bereits im Vorwort von 1822 wird die Vorstellung von der über jeden Wechsel der Zeit erhabenen Gleichförmigkeit der gottesdienstlichen Formen mit den christlichen Vorfahren von Friedrich Wilhelm III. als Leitgedanke hervorgehoben:

»Ueber jeden Wechsel der Zeit erhaben, sind diese herrlichen Liturgien auch jetzt noch eben so erbauend und erhebend, als sie es damals unsern frommen Vorfahren waren.

Dem ohngeachtet hat man sich von den vorgeschriebenen Formen immer mehr und mehr entfernt, und an die Stelle alter ehrwürdiger Gebräuche ist die Willkühr getreten.

Die evangelische Kirche soll aber in ihrer Lehre und Anordnung, die Gemeinschaft des christlichen Glaubens, auf das Feststehende und Ewige des Christenthums begründen, und wenn gleich die Formen der kirchlichen Gebräuche nicht das Wesentliche der Gottesverehrung ganz allein ausmachen, so soll doch durch die Gleichförmigkeit derselben, nicht allein eine gemeinschaftliche Ueberzeugung, sondern auch eine heitere Seelenruhe und fromme Zuversicht, in dem ansprechenden Gedanken erzeugt werden, daß es dieselben Lobpreisungen, Dank-

⁵ Vgl. zur Preußischen Agende KLAUS RASCHZOK: Lutherische Liturgie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: JÜRGEN BÄRSCH/BENEDIKT KRANEMANN (Hg.): Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens. Ritueller Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte, Bd.1: Von der Antike bis zur Neuzeit, Münster 2008, 575-646, hier: 624-629; KLAUS RASCHZOK: »Liturgie der Heiligen Allianz«. Die preußische Agende von 1821 als interkonfessioneller europäischer Gottesdienstentwurf?, in: JÖRG DITTMER/JAN KEMNITZER/MICHAEL PIETSCH (Hg.): Christlich-jüdisches Abendland? Perspektiven auf Europa (Theologische Akzente 9), Stuttgart 2020, 235-268.

sagungen, Bitten, Fürbitten und Gelübde sind, welche unsere christlichen Vorfahren seit mehreren Jahrhunderten beteten, und die nach uns unsere Kinder, will's Gott - beten werden.«⁶

Die preußische Agenda Friedrich-Wilhelms III. ist aus dem Zusammenspiel von Liturgiepolitik, Liturgiewissenschaft und Liturgiepragmatik zu verstehen. Liturgiepolitisch tritt die Ordnung an die Stelle der bisher im Gefolge von Aufklärung und Rationalismus empfundenen gottesdienstlichen Willkür. Der Monarch nimmt diese Aufgabe selbst für seine Landeskirche in die Hand, überlässt sie nicht mehr seinen geistlichen Beratern und realisiert damit zugleich gottesdienstlich die Union der lutherischen und reformierten Gemeinden seines Territoriums. Friedrich Wilhelm III. begründet dieses Vorgehen, mit dem er sein Amt als Summepiscopus seiner Kirche verantwortlich wahrnimmt, mit den Worten:

»Von allem Schlimmen in der Welt ist das Schlimmste die Willkühr. Sie tritt und reißt da ein, wo die Gesetze nichtmehr gelten und man ihre Autorität nicht mehr ehrt. In der Willkühr offenbart sich der Egoismus, der Alles besser wissen und besser machen will. [...] So lange einsichtsvolle Männer Abänderungen treffen, mag es hingehen, es liegt wenigstens Verstand darin; wenn aber jeder unverständige Priester seine ungewaschenen Einfälle zu Markte bringt, modeln und abändern will, was die unsterblichen Reformatoren Luther und Melanchthon gemacht und angeordnet haben, was wird und kann da aus der Sache werden? Wie? Haben wir kein jus canonicum, kein jus liturgicum, kein jus circa und in sacra mehr? [...] Solchen Unfug kann, darf und werde ich nicht mehr ruhig mit ansehen.«⁷

Liturgiewissenschaftlich wählt der theologisch wie liturgisch gebildete Monarch dazu das Verfahren der Komparatistik und nimmt eine vergleichende Analyse von Agenden und Kirchenordnungen vor, aus denen er seinen neuen Agendenentwurf kontrahiert.⁸ Die Arbeit an der Agenda wird zum persönlichen Herzensanliegen des Monarchen. So heißt es in einem zeitgenössischen Bericht: »Man konnte ihn Stunden lang, Tage lang mit seinen geliebten Agenden sich beschäftigen sehen, welche oft alle Stühle im ganzen Zimmer besetzten, wenn der König verglich und exzerpierte.«⁹ Mittels dieser kompilatorischen Arbeitsweise erstellt Friedrich Wilhelm III. eine Synopse von zehn reformatorischen Agenden, die mit: »Form, die Messe zu halten nach verschiedenen Kirchen-Agenden aus den ersten Zeiten der Reformation als Grundlage zu der in Vorschlag gebrachten Liturgie.

⁶ Vorwort zur preußischen Agenda 1822, in: WOLFGANG HERBST (Hg.): Evangelischer Gottesdienst. Quellen zu seiner Geschichte. 2., völlig neubearb. Auflage Göttingen 1992, 170f.

⁷ Zitiert nach RULEMANN FRIEDRICH EYLERT: Charakter-Züge aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. Gesammelt nach eigenen Beobachtungen und selbstgemachten Erfahrungen, 3 Bände, 3. Auflage Magdeburg 1844ff., Bd. III/1, 304.

⁸ Vgl. RASCHZOK, Heilige Allianz (wie Anm. 5), 237f.

⁹ HERMANN THEODOR WANGEMANN: Die kirchliche Cabinetts-Politik des Königs, Berlin 1884, 110f.

Eigenhändig angefertigter Entwurf des Königs Friedrich Wilhelm III., aus dem Jahre 1817«, überschrieben ist.¹⁰

Liturgiepragmatisch und die enorme Durchsetzungskraft der Agende fördernde Eingriffe betreffen das den Gemeinden vertrautere Apostolikum, welches das Nicaenum bzw. das in den lutherischen Kirchen an dessen Stelle gesungene Luther-Lied: »Wir glauben all an einen Gott«, ersetzt. Sodann wird der Gottesdienst auf eine Stunde Gesamtdauer anstelle der bisher im lutherischen Gottesdienst üblichen drei Stunden beschränkt. Die Gebete und liturgischen Formulierungen der Agende sind von den Geistlichen wortwörtlich zu gebrauchen. Die Predigt mit dem Kanzelsegen erhält eine erratische Endstellung, wenn keine Kommunikanten angemeldet sind und das Abendmahl entfällt. Vertraute Anbetungsformen aus der Abendmahlsliturgie (Sursum Corda, Präfation, Sanctus) wandern vor die Predigt, werden vom Abendmahl gelöst und bleiben somit auch im Wortgottesdienst ohne Abendmahl erhalten. Das Vaterunser wird zum auf der Kanzel gesprochenen Kirchengebet gezogen, geht mit diesem eine neue Einheit ein und ist nicht mehr an die Feier des Abendmahls gebunden. Emotionalität wird vor allem durch die am russischen Hofkomponisten Dimitri Bordniansky orientierte, mit Elementen der preußischen Militärmusik durchsetzte musikalische Gestaltung erzeugt, die der zeitgenössischen »Russophilie« des Königs und der Volkstümlichkeit einer ganzen Generation entgegenkommt. Die Gemeinde, deren Antwortgesänge zunächst von einem Männerchor übernommen werden, wird emotional-korporal in den Gottesdienst einbezogen, bleibt aber eher passives Objekt des Feierguschens. Mittels ihrer psychologisch-dogmatischen Logik kann die Preußische Agende auf diese Weise unterschiedliche liturgische Traditionen zu einer neuen Einheit zusammenführen.

¹⁰ »Eifriger, als sonst, las und studierte Er [...] die alten Liturgien und Agenden Seiner Ahnherren der Churfürsten Joachim II., Johann Georg, aus den Jahren 1540, 1558, 1572; Er übersah den ganzen Gang, welchen die Kirchen=Ordnung bis auf Seine Zeit genommen hatte; Er verglich damit das Werk Luthers und seiner Gehülfen; Er durchforschte und exzerpierte seine Schriften, und wurde, als ein wohl unterrichteter, evangelischer Christ, der seine Bibel ehrt und kennt, Seines Glaubens nicht nur gewiß sondern wußte auch, was Er, als König, der Landeskirche in Seiner Zeit schuldig war. Sein gutes und umfassendes treues Gedächtnis kam Ihm dabei zu Hülfe; Er wußte nicht nur die Sachen, sondern auch die agierenden Personen und die Jahreszahlen, selbst das Datum des Tages, sicher und genau anzugeben. Er war also ganz dazu geeignet, diese liturgische Reform selbst zu beurtheilen und zu leiten; Sein dauerndes Interesse für die ernste Sache ging aus Seiner Liebe für sie und Seiner gründlichen Kenntniß von ihr selbst hervor. Er war ganz der Mann dazu, dieß zu Stande zu bringen, und ohne Seinen unmittelbaren Einfluß würde es nicht bewirkt sein« (EYLERT [wie Anm. 7], 315).

2.2 Stabile Grundstruktur bei variabler Ausformung (Evangelisches Gottesdienstbuch, 1999)

Das Evangelische Gottesdienstbuch von 1999 und seine Vorfassung, die Erneuerte Agende von 1989, verstehen sich als Werkbuch. Dessen liturgietheoretisch entscheidendes Kriterium ist das Prinzip der stabilen Grundstruktur bei variabler Ausformung.

»Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält (Kriterium 2). Die stabile Grundstruktur ist aller aktuellen Gestaltung vorgegeben. Das Zeugnis der Schrift und Grunderkenntnisse des Glaubens haben sich in elementaren Texten der Christenheit ebenso niedergeschlagen wie in der Struktur des Gottesdienstes. Die Grundstruktur besteht aus einem zweigliedrigen Kern: der Verkündigung und der Feier des Mahls. Er wird von einem hinführenden, sammelnden und einem in den Alltag hinausführenden, sendenden Teil umschlossen. Diese Grundstruktur ist den christlichen Kirchen gemeinsam. Sie kommt in den beiden Grundformen zum Ausdruck, auch wenn diese unterschiedliche Schwerpunkte in der Entfaltung der einzelnen Teile setzen. Sie stellt die Basis und den Rahmen dar, wenn eine Gemeinde ihren Gottesdienst an ihrem Ort und in ihrer Situation lebendig gestaltet, und sie bedarf solcher konkreten Ausgestaltung.«¹¹

Das Evangelische Gottesdienstbuch und sein Leitbild der stabilen Grundstruktur bei variabler Ausformung lässt sich ebenfalls als Zusammenspiel von Liturgiewissenschaft, Liturgiepragmatik und Liturgiepolitik verstehen. Liturgiewissenschaftlich baut die Arbeit am Evangelischen Gottesdienstbuch und an dessen Vorentwurf Erneuerte Agende auf der die akademischen wie kirchlichen Zeitgenossen zunächst beeindruckenden akribischen Agendenkomparatistik von Frieder Schulz¹² auf. Dieser ermittelt aus seinen vergleichenden Ablaufstudien eine gemeinsame gottesdienstliche Struktur. Sie bildet jedoch vor allem die »Schreibtischlogik« der einen Gottesdienst vorbereitenden und planenden Liturginnen und Liturgen und weniger die Erlebnislogik der Feiernden ab. Frieder Schulz ist einer der letzten Vertreter einer evangelischen Liturgiewissenschaftler-Generation, die als gelehrte Pfarrer und nicht als Hochschullehrer forschten und arbeiteten. Auch wenn sein eher pragmatischer und weniger kultur- und sozialwissenschaftlich fundierter Strukturbegriff kritisch diskutiert wurde, überzeugten doch dessen

¹¹ Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. von der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und im Auftrag des Rates von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, Berlin/Bielefeld/Hannover 1999, 15.

¹² Vgl. FRIEDER SCHULZ: Agende – Erneuerte Agende – Gottesdienstbuch. Evangelische Agendenreform in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts (Texte aus der VELKD 89), Hannover 1999.

liturgiepolitische wie liturgiepragmatische Implikationen die für die Agendenarbeit zuständigen Kommissionsmitglieder.¹³

Der Gottesdienst wird liturgiepragmatisch nach Kriterium 1 als Gestaltungsaufgabe der Gemeinde verstanden und durch eine im Evangelischen Gottesdienstbuch enthaltene Liturgiedidaktik unterstützt. Mit der Ergänzung der unhandlichen Agenda durch ein Ringbuch wird einer inzwischen üblichen gottesdienstlichen Praxis entsprochen. Die Agenda dient als Werkbuch und nicht mehr als verbindliche, wortwörtlich zu Gehör zu bringende Vorlage für die Gottesdienste. Die Orientierung an sieben Kriterien für die gottesdienstliche Arbeit legt die mit dem Evangelischen Gottesdienstbuch verbundenen Entscheidungen und Weichenstellungen offen.¹⁴ Entscheidendes Ziel des Evangelischen Gottesdienstbuches ist die Zusammenführung der agendarischen Gottesdienstformen mit den Gottesdiensten in neuer Gestalt mittels der propagierten stabilen Grundstruktur bei variabler Ausformung. Die ursprünglich beabsichtigte Domestizierung der Gottesdienste in neuer Gestalt mittels eines verbindenden einheitlichen Modells als zunächst scheinbar überzeugender Lösungsansatz konnte sich jedoch in der Praxis nur bedingt durchsetzen und eine weitere Ausdifferenzierung der gottesdienstlichen Landschaft nicht verhindern. Liturgiepolitisch war mit dem Evangelischen Gottesdienstbuch das erste gemeinsame Agendenwerk der (damaligen)

¹³ Vgl. MELZL (wie Anm. 1), 21-25, zum »Strukturbegriff der agendarischen Erneuerung«. Dieser »sollte einerseits die Gottesdienstexperimente als strukturell verwandt mit dem agendarischen Gottesdienst ausweisen. Er sollte aber andererseits auch ein gestalterisches Prinzip an die Hand geben, um experimentelle Gottesdienste letztlich im Gleichklang mit dem agendarischen Gottesdienst zu gestalten.« (22) Die Funktion des Begriffs »Struktur« wird jedoch nicht abschließend geklärt und steht im Widerspruch zum Erleben des Gottesdienstes. – Zur Diskussion um den Strukturbegriff des Evangelischen Gottesdienstbuches vgl. MANFRED JOSUTTIS: Die Erneuerte Agenda und die agendarische Erneuerung, in: PTh 80 (1991), 504-516; Karl-HEINRICH BIERITZ: Struktur. Überlegungen zu den Implikationen eines Begriffs im Blick auf künftige Funktionen liturgischer Bücher (1979), in: DERS.: Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt (Praktische Theologie heute 65), Stuttgart 1995, 61-81, sowie HANNS KERNER: Die Erneuerung des Gottesdienstes – Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe, in: HANS-CHRISTOPH SCHMIDT-LAUBER/Karl-HEINRICH BIERITZ (Hg.): Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Leipzig/Göttingen 1995, 971-984, der sich gegen die Ansicht wendet, Wiedererkennbarkeit und Mitvollzug sei bereits durch Erkennen einer Grundstruktur gegeben. Kerner verweist auf den seines Erachtens falschen Eindruck, als ob die angebotenen Varianten grundsätzlich miteinander kombinierbar seien. Das Modell löse die tatsächlichen Schwierigkeiten nicht und enthalte zudem keine ausreichenden Hinweise für die Dramaturgie des Gottesdienstes. (978) Ähnlich Konrad Müller: Struktur, Milieu und Verbundenheit. Überlegungen zur Fortführung gottesdienstlicher Reformprozesse, in: Andreas von Heyl/Konstanze Kemnitzer (Hg.): Modellhaftes Denken in der Praktischen Theologie (FS Klaus Raschzok), Leipzig 2014, 147-167: »Der Versuch, das Erleben des Gottesdienstes durch sich wiederholende Strukturen zu sichern, scheint mir zu einer weiteren Schwächung der Erlebnistiefe des Gottesdienstes zu führen.« (159)

¹⁴ Evangelisches Gottesdienstbuch (wie Anm. 11), 15-17.

Evangelischen Kirche der Union (EKU) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) für die Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen entstanden. Es führt deren Traditionen mittels des von Frieder Schulz entwickelten »Prinzip(s) der festen Grundstruktur in variabler Ausformung«¹⁵ zusammen und tritt an die Stelle der beiden Agenden I von 1955 (VELKD) bzw. 1959 (EKU). Auf diese Weise sollte eine zukünftige dynamische Ausgestaltung der Grundstruktur ermöglicht werden¹⁶. Bis heute ist das Evangelische Gottesdienstbuch Ursprung des sogenannten »Verbindungsmodells« zwischen den Evangelischen Kirchen der Union (heute: Union Evangelischer Kirchen) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands unter dem gemeinsamen Dach der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Mit seinem Leitbild der stabilen Grundstruktur bei variabler Ausformung steuert das Evangelische Gottesdienstbuch seitdem die weitere gemeinsame Arbeit an den bisher eigenständigen Agendenwerken.¹⁷

3. Leit- und Orientierungsbegriffe liturgietheoretischer Reflexion von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart

3.1 Evangelische Kultustheorie im Gefolge Schleiermachers

3.1.1 Darstellende Mitteilung des religiösen Bewusstseins (Friedrich Schleiermacher, 1850)

Für Friedrich Schleiermacher ist der Zweck des Gottesdienstes »die darstellende Mittheilung des stärker erregten religiösen Bewußtseins.«¹⁸ Die wesentlichen Bestandteile des Cultus sind religiöse Rede, Gesang und Gebet. Das, »was dargestellt werden soll: so sind diese nichts anderes als die religiösen Gemüthszustände.«

¹⁵ A.a.O., 17.

¹⁶ Vgl. HELMUT SCHWIER: Die Erneuerung der Agende. Zur Entstehung und Konzeption des »Evangelischen Gottesdienstbuches« (Leiturgia – Neue Folge 3), Hannover 2000, der die Bedeutung von Frieder Schulz für das Zustandekommen des Evangelischen Gottesdienstbuches detailliert nachgezeichnet hat.

¹⁷ Vgl. JOHANNES GOLDENSTEIN: Zur Zukunft der Agendenarbeit, in: KONSTANZE KEMNITZER (Hg.): Gussformen der Gottesdienstgestaltung. Das Agendenwerk der VELKD zwischen Neuaufbruch und Restauration, Leipzig 2021, 273-282. – Deutlich wird dies z. B. an der Neufassung der Ordinations- und Berufungsagende: Berufung – Einführung – Verabschiedung. Agende 6 für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD. Agende IV, Teilband 1 der VELKD für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Hannover/Bielefeld 2012.

¹⁸ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER: Die Praktische Theologie, hg. von JACOB FRERICHS, 1850, zitiert nach WOLFGANG HERBST (wie Anm. 6), 195.

Cultus ist gemeinsame Darstellung, zu welcher sich die gläubigen Christen vereinigen. Damit vollzieht Schleiermacher eine Hebung des Cultus aus dem gewöhnlichen Leben.¹⁹ Der Gottesdienst als Feier dient der Steigerung des religiösen Gefühls. Seine Außerordentlichkeit besteht darin, dass er sich nicht nahtlos in den Alltag fügt, sondern aus ihm herausgehoben ist. Gottesdienst als darstellende Mitteilung des stärker erregten religiösen Bewusstseins macht deutlich, dass der christliche Glaube öffentlich kommuniziert wird und auf die Individuen durch Zirkulation zurückwirkt.²⁰

3.1.2 Lebendiger Organismus (Friedrich Wilhelm Klöpfer, 1841)

Friedrich Wilhelm Klöpfer sieht im Kultus einen in Spannung begriffenen lebendigen Organismus, der dem flüchtigen Wechsel der Zeiten durch die Konstanz der Liturgie enthoben ist, während die Predigt als elastische Feder der im Lebensstrom der Fortentwicklung begriffenen Glieder der Gemeinde verstanden wird. Alle Teile des Kultus, die zueinander in einem ausgeglichenen Verhältnis stehen, bilden diesen lebendigen Organismus. Die evangelische Kirche strebt damit im Kultus ein Gleichgewicht zwischen dem Stabilen (Liturgie) und Mobilien (Predigt) an. Das Liturgiebuch ist das in der Verantwortung der Kirche, die Predigt das in Verantwortung des Predigers stehende gottesdienstliche Element.²¹ »Der Kleriker durchbricht als Prädicant die starre, unvermittelte Objektivität des Kirchlich-Traditionellen und gibt den Eindruck, dass der Geist nicht Formular oder Ritus, sondern freie Bewegung ist.«²² Er hebt die Gemeindefrömmigkeit aus der im Gesang und in der Liturgie angeregten Gefühls-Affection in das mehr freie Gebiet des anstrebenden Denkens hinauf und ist in der Predigt nicht mehr Organ des kirchlichen Glaubens, sondern reproduziert den Glauben »für die Gegenwart der Gemeinde in ihren bestimmten temporären Verhältnissen.«²³ Die Agenda auf der anderen Seite kommt dem »klerikalischen Unvermögen«²⁴ des Einzelnen helfend entgegen. Hier steht der Kleriker im Namen der Kirche wie der gegenwärtigen Gemeinde da, »das thuend, was mit ihm der ganze konfessionelle Kirchenkörper

¹⁹ Zu Schleiermachers Gottesdienstverständnis vgl. CHRISTIAN ALBRECHT: Sinnvergewisserung im Distanzgewinn. Liturgische Erwägungen über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes zwischen Fest und Feier, in: ZThK 98 (2000), 363-384; EBERHARD JÜNGEL: Der Gottesdienst als Fest der Freiheit. Der theologische Ort des Gottesdienstes nach Friedrich Schleiermacher (1984), in: DERS.: Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit. (Theologische Erörterungen IV), Tübingen 2000, 330-350.

²⁰ Vgl. BIRGIT WEYEL: Der Gottesdienst als Ritual, in: HANS-JOACHIM ECKSTEIN/ULRICH HECKEL/BIRGIT WEYEL. (Hg.): Kompendium Gottesdienst. Der evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 2011, 166-184, hier: 174-177.

²¹ Vgl. FRIEDRICH WILHELM KLÖPFER: Liturgik oder Theorie der stehenden Kultusformen in der evangelischen Kirche, nebst praktischen Beilagen, Leipzig 1841, 195.

²² A.a.O., 193.

²³ A.a.O., 191.

²⁴ A.a.O., 329.